

2. Probleme der Vegetations- und Standortskunde

(Erläuterungen zur Exkursion in das Forstamt Sulzschneid,
Distrikt Senkelewald)

Von Herrn Dr. Hans Lang e r, Institut f. Waldbau, München.

Ohne genaue Kenntnis der naturgesetzlichen Zusammenhänge lassen sich wirtschaftliche Maßnahmen in Verbindung mit der Natur nicht durchführen, ohne daß beträchtliche Schäden auftreten. Aus den Anfängen einer zunächst morphologisch-physiologischen ausgerichteten biologischen Forschung, entwickelte sich deshalb auch im Bereich der Pflanzenkunde eine kausal-analytische Fragestellung, die in der Geobotanik eine Synthese, eine Zusammenschau anstrebt. Während für den Botaniker die Natur nur das Untersuchungsmaterial in Form von Pflanzen ohne Berücksichtigung ihrer natürlichen Vorkommen liefert, das im Labor, Herbar oder Versuchsgarten ausgewertet wird, ist für den Geobotaniker die Natur das Laboratorium, sein Arbeitsraum die ganze Welt.

Vegetations- und Waldgeschichte

Die heutige Vegetation ist nur als Glied, als vorläufiges Endstadium einer langen Entwicklungskette aufzufassen, die sich durch alle erdgeschichtlichen Entwicklungsperioden hindurchzieht. Den Vegetationskundler interessiert selbstverständlich jeder Teil dieser Kette, in Beziehung zur Praxis und zur Gegenwart lediglich die Entwicklung seit dem letzten Glacial.

Die Eiszeit hat die Tertiärflora aus unserem Raum nach südlicheren Breiten verdrängt. In Mitteleuropa wurden ihre Standorte entweder vom Eis bedeckt oder von einer tundrenähnlichen Vegetation besiedelt, die den neuen Lebensbedingungen angepaßt war. Seit dem Ende des Glacials, das durch großräumige Klimaänderungen bedingt war, die aber letztlich kosmische Ursachen hatten, begann wieder eine Rückwanderung und Neu-besiedlung der Standorte. Viele Pflanzenarten, darunter wieder viele Baumarten, haben aber die glacialen Arealverschiebungen nur schlecht überstanden, so daß heute Europa gegenüber klimatisch vergleichbaren Gebieten Amerikas und Asiens floristisch verarmt erscheint. !

Die allmähliche Neuausbreitung einer reicheren Vegetation in Mitteleuropa im Postglacial hat klimatische Gründe, doch spielte auch die biologische Konstitution der einzelnen Arten, ihre Ausbreitungsmittel und ihr Konkurrenzverhalten gegenüber anderen Arten eine wesentliche Rolle.

Als sehr brauchbare Methode zur Erforschung der Vegetationsentwicklung erwies sich die Pollenanalyse. Der in den Torf- und Seeablagerungen erhalten gebliebene Blütenstaub spiegelt mit relativ hoher Genauigkeit das Waldbild der einzelnen Entwicklungsabschnitte wieder.

Über die Wiederausbreitung der Wälder in der Spätelszeit (I) ist noch wenig bekannt. Wir wissen auch nicht genau von welchen Zentren diese Wiederbewaldung ausgegangen ist. Die Vegetation der damaligen Zeit müssen wir uns als Gramineen-Cyperaceen, an verschiedenen Stauden reiche, gehölzfreie oder gehölzarme Gesellschaften vorstellen, als Bestände von Gletscherweiden und Strauchweiden, von Zwergbirken, Sanddornbestände, als Artemisia-reiche Gesellschaften oder als aus Ericaceen und Empetrum gebildete Zwergstrauchheiden und eingestreuten Moor- und Flechtentundren.

Im Alleröd (II) kommt es dann wohl als Folge einer weiteren Erwärmung des Klimas zu einer Kiefern Ausbreitung, wie sie am Bodensee, Federsee, im inneren Böhmens und an anderen Stellen nachgewiesen werden konnte. Die Waldgrenze dürfte damals zwischen 700 - 900 m gelegen haben. Ob ein Krummholzgürtel ausgebildet war und welche Vegetation die alpine Stufe trug, wissen wir heute noch nicht. Die Wälder waren umso birkenreicher und umso Kiefernärmer je weiter nach Nordwesten und Norden die betreffende Landschaft lag. Man führt dies auf die in gleicher Richtung abnehmende Wärme der damaligen Vegetationszeit zurück.

In der jüngeren Tundrenzzeit (III) erfolgte ein erneuter Klimarückschlag. Die subarktischen Birken- und Kiefernwälder wurden nicht nur im nordwestdeutschen Flachland wieder weitgehend vernichtet, sondern sehr wahrscheinlich auch in den südlichen Teilen des ostdeutschen und polnischen Flachlandes. Offensichtlich konnten sich größere geschlossene Waldgebiete nur im wesentlichen in den wärmsten Tieflagen innerhalb der Mittelgebirge erhalten. An anderen Orten, wie etwa um den Federsee wurden die vorherrschenden Kiefernwälder durch birkenreiche Waldgesellschaften ersetzt. Ganz grob läßt sich ein waldarmes norddeutsches Gebiet und ein süddeutsches Birken-Kieferngebiet unterscheiden, ausserdem die gleichfalls in den Mittelgebirgen auftretende alpine Stufe.

Eine erneute Klimaänderung nach warm in der Vorwärmezeit (IV) führte zu einer weitgehend vollständigen Bewaldung Mitteleuropas. Es lassen

- 4 -

sich ein nordwestdeutsches Birkengebiet, ein mittel- und nordostdeutsches Birken-Kieferengebiet und ein süddeutsches Kiefernwaldgebiet unterscheiden. Die Tieflagen müssen damals bereits schon so warm gewesen sein, daß wärmebedürftige Wälder, Eichenmischwälder, verstreut existieren konnten. Die kraut- und grasreichen Waldtypen müssen gegenüber den zwergstaudenreichen überwogen haben. Die Walddecke war sicherlich schon weitgehend geschlossen.

Für die Entwicklung der Wälder in der frühen Wärmezeit (V) sind verschiedene Vorgänge bezeichnend. Besonders im Westen und in höheren Lagen breitete sich die Hasel aus. In den während der Vorwärmezeit birkenreichen Landschaften nahm die Kiefer stark zu. Darauf folgend oder in anderen Landschaften gleichzeitig setzte eine Verdrängung der Kiefer durch Eichenmischwaldarten, vornehmlich durch Eiche und Ulme, ein. In den südöstlichen Mittelgebirgen begann sich die Fichte auszubreiten. Allmählich kristallisierte sich eine eingehende Differenzierung nach Waldlandschaften heraus. Im nördlichen norddeutschen Jungmoränengebiet herrschte ein Hasel-Kiefern-Eichen-Mischwald. Das übrige Norddeutschland teilten sich ein Hasel-Kiefern-Birkenwald und ein Haselarmer Kiefernwaldtyp. Die westlichen Mittelgebirge waren haselreich, die östlichen Mittelgebirge zeichneten sich durch die beginnende Fichtenausbreitung aus. Das Alpenvorland gehörte zu einem haselarmen und zunehmend fichtenreichen Waldtyp. Haselreiche Eichen-Kiefernwälder beherrschten die westlichen Tieflagen, haselarme Eichen-Kiefernwälder die östlichen. In den zuletzt genannten Landschaften wäre es denkbar, daß auch noch steppenartige Vegetationsformen vorkamen.

Der Höhepunkt der Klimaentwicklung bezüglich des Wärmegenusses wurde in der mittleren Wärmezeit erreicht (VI-VII). Wiederum kennzeichnen ganz bestimmte Vorgänge die Waldentwicklung dieser Periode. Der Eichenmischwald breitete sich sehr stark aus und errang in vielen Landschaften die unbestrittene Herrschaft, so daß diese Periode seit langem auch als die "Eichenmischwaldzeit" bezeichnet wird. Die Kiefer zog sich aus den westlichen, ozeanischen Landschaften des Flachlandes und aus den westlichen Mittelgebirgen zurück und blieb in größerem Umfang nur in den kontinentaleren Gebieten des östlichen Flachlandes herrschend. Im allgemeinen ging auch die Hasel zurück, behielt aber oder steigerte sogar ihre

Pollenwerte in/ manchen eichenmischwaldreichen Landschaften des Südwestens. Die Fichte breitete sich vor allem in den höheren Lagen aus, von den östlichen Mittelgebirgen bis zum Allgäu, zum Thüringer Wald und zum Harz. Vornehmlich in den Niederungen des nordwestdeutschen Flachlandes, in geringerem Umfange auch anderwärts, kam es zu einer Massenfaltung der Erle. Buche und Tanne begannen sich hauptsächlich in den südlicheren Landschaften auszubreiten, blieben aber bis zum Ende dieser Periode ohne wesentliche Bedeutung. Süddeutschland wurde dadurch in verschiedene Waldlandschaften aufgegliedert, die sich zunächst als ein kiefernarmes, westliches und als ein kiefernreiches östliches Eichenmischwaldgebiet trennen lassen. Im Gegensatz zu den westlichen Mittelgebirgen wurden die östlichen Mittelgebirge von einem Fichten-Eichenmischwaldtyp beherrscht, der mit einem ähnlichen Waldtyp im Alpenvorland in Verbindung stand.

Die späte Wärmezeit (VIII) umfaßt eine ausgesprochene Übergangszeit. Der große Wandel des Waldbildes, der durch die Massenausbreitung der Buche, in geringerem Maße auch der Tanne und Hainbuche, herbeigeführt wurde, hat sich zum größten Teil während dieser Zeit vollzogen. Das wichtigste Merkmal der spätwärmezeitlichen Vegetation ist der Umstand, daß sich die Mittelgebirgslandschaften in ihrem höheren Lagen als Inseln vorherrschender Buchen- oder Bergmischwälder von den trockeneren warmen Tieflagen schärfer abzusetzen beginnen, als dies bislang der Fall war. Im Flachland ändert sich der Waldzustand demgegenüber vorerst nur wenig. Das Klima dieser Periode war sehr deutlichen Schwankungen unterworfen.

Ein fast als Klimasturz zu bezeichnender Klimawandel vollzog sich dann im Übergang zur Nachwärmezeit (IX-X). Das Klima wurde feuchter und kühler. Die für die spätere Wärmezeit so bezeichnenden Vorgänge - wie die starke Ausbreitung der Buche, Tanne und Hainbuche, die weitere Ausbreitung der Fichte bei gleichzeitigem Rückgang dieser Baumart in den Buchen-Tannen-Gebieten, die Verdrängung der Eichenmischwälder und ein noch weiterer Rückgang der Kiefer in den westlichen Landschaften - haben meist schon zu Beginn der Nachwärmezeit zu einem annähernden Gleichgewicht geführt, das durch die Ausbreitung neuer Arten nicht mehr gestört und erst dann später durch den Eingriff des Menschen stark verändert worden ist. Bis zur Zeit der mittelalterlichen Rodungen ist dieser Ab-

schnitt durch einen recht gleichförmigen wenig schwankenden Zustand der Wälder gekennzeichnet. Sein Klima kann nach den damaligen Verbreitungsgrenzen der Holzarten und vieler anderer Pflanzen von dem des letzten Jahrtausends nur noch wenig verschieden gewesen sein. Das Waldbild der älteren Nachwärmezeit wird daher als der auch dem heutigen Klima entsprechende natürliche Waldzustand angesehen, der ohne die Eingriffe des Menschen heute noch bestehen und sich nach deren Ausschalten wieder einstellen würde.

An sich wären einige Argumente anzuführen, die diesen Schluß einschränken, in diesem Zusammenhang aber wenig interessieren. Dennoch kommt dieser Annahme ein hoher Vergleichswert zu, denn unter den wechselnden Verhältnissen des Postglacials stehen jene der älteren Nachwärmezeit, dem natürlichen Waldbild, das wir heute zu erwarten hätten, am nächsten.

Die Kenntnis der Waldvegetation der älteren Nachwärmezeit wird daher auch im Exkursionsgebiet für die Beurteilung der heutigen natürlichen bzw. möglichen natürlichen Waldgesellschaften von hoher Bedeutung sein.

Die Allgäuer Jungmoräne gehört einem Buchen-Tannen-Lichten-Vorlandbergwald an, dem sich nach Süden der eigentliche Bergwald, nach Norden aber ein submontanes Buchenmischwaldgebiet in der Randzone des Tannenareals anschließt. Die Besprechung der Waldgeschichte des Senkelewaldes und der Wuchslandschaften Bayerisch Schwabens erfolgt im Gelände.

Das heutige Vegetationsbild

Die Lebewesen und Organismen treten in der Natur nie einzeln auf, sondern sind immer mehr oder weniger eng einer Gemeinschaft eingefügt. Diese Lebensgemeinschaft steht nun andererseits in enger Beziehung zur Umwelt, ihrer Lebensstätte, dem Biotop, von dem sie abhängt. Sie kann aber auch ihrerseits dieses Biotop verändern und damit ihre eigenen Umweltsbedingungen, so daß andere Arten günstigere Lebensbedingungen vorfinden und die ursprünglich dort siedelnden verdrängen können. Eine Lebensgemeinschaft ist fählich wie das einzelne Lebewesen selbst, ein vorläufiges Endglied einer Entwicklungsreihe, Glied einer Sukzessionsreihe. Lebensgemeinschaften, die aber mit ihrer Umwelt in Gleichgewicht stehen, sind jedoch über längere Zeiträume verfolgt, in ihrer Artenkombination konstant.

Das gilt selbstverständlich auch für ~~die~~ eine natürliche Pflanzengesellschaft, die auf Grund der Umweltbedingungen und dem Konkurrenzverhalten ihrer Arten existiert. Die Vegetation Mitteleuropas wurde aber in den letzten Jahrhunderten weitgehend vom Menschen verändert. Aus einer ursprünglichen Waldlandschaft wurde eine Kulturlandschaft mit Feldern und Wiesen, mit dazwischen erhalten gebliebenen Waldresten, die aber auch ihrerseits wieder durch den Menschen Veränderungen unterworfen wurden. Wir kennen heute - vielleicht mit wenigen Ausnahmen in den Hochgebirgen keine natürlichen Wälder mehr in unserem Raum. Alle werden sie wirtschaftlich genutzt, bzw. unterliegen irgendwelchen Eingriffen in ihrem ökologischen Gefüge. Bei den von der Pflanzensoziologie bezeichneten natürlichen Wäldern handelt es sich ausschließlich um naturnahe Wirtschaftswälder, die zwar standortgerecht und naturgesetzlich genutzt werden, aber immerhin anthropogenen Einflüssen unterliegen. Der weitaus größte Teil unserer Wälder wurde aber sowohl in ihrem natürlichen Bestandsaufbau und damit in ihrer Ökologie, als auch in ihrer Entwicklung völlig verändert. Die Ökologie und der Bestandsaufbau dieser Wälder hängt weitgehend von der Willkür des Menschen, d.h. seinen waldbaulichen Vorstellungen ab. Diese Bestände entsprechen erst recht nicht mehr dem Begriff des natürlichen Waldes, der auf Grund der Standortbedingungen und dem Konkurrenzverhalten der einzelnen Arten ohne anthropogenen Einfluß existiert. Diese Wälder werden auch als Ersatzgesellschaften bezeichnet, weil sie an die Stelle der natürlichen Waldgesellschaften getreten sind, ähnlich den Ackerunkraut-, Wiesen- und Weidegesellschaften, die ihre Existenz ebenfalls nur dem wirtschaftenden Menschen verdanken (Beispiele im Exkursionsgebiet).

Als Folge der sich als Rückgang der Bodenkraft oder Senkung der Ertragsleistungen der Bestände einstellenden Schäden einer rein kommerziell orientierten Forstwirtschaft in Verbindung mit den modernen Erkenntnissen der Geobotanik und Bodenkunde, beginnt man jetzt den Naturgesetzmäßigkeiten in größerem Ausmaß Beachtung zu schenken. Die Gründe für die Bildung einer natürlichen Lebensgemeinschaft, die Biologie ihrer Einzelglieder und die Bedingungen der Umwelt stehen heute im Vordergrund der Forschung, da man weiß, daß nur die einem bestimmten Biotop angepasste Lebensgemeinschaft, hier Waldgesellschaft, auf die Dauer auch die produktivste ist.

Standortskartierung

Bei der, auf die Praxis abgestimmten Standortskartierung wird sowohl den Böden der einzelnen Standorte, als auch deren Bodenvegetation besondere Aufmerksamkeit geschenkt, wobei gerade mittels der Bodenvegetation ökologische Feinheiten und Besonderheiten aufgezeigt werden können, denn die Vegetation ist Ausdruck aller Standortsfaktoren. Im Vordergrund aber steht immer die Bodenkartierung, weil eine einheitliche pflanzensoziologisch-ökologische Methode bislang nicht anwendbar ist. Die Kartierung natürlicher Waldgesellschaften in größerem Ausmaß scheidet schon deshalb aus, weil natürliche oder zumindest naturnahe Waldtypen in unserer Kulturlandschaft nur noch selten vorkommen. Auch die Kartierungsmethode nach ökologischen Artengruppen, ähnlich wie sie in der Grünlandforschung verwendet werden, ist ebenfalls nur im beschränkten Ausmaß zu gebrauchen, da die Zusammensetzung der Bodenvegetation und damit der ökologische Zeigerwert nicht nur von den edaphisch-klimatischen Standortsfaktoren abhängt, sondern auch von der Art der Bestockung, deren Zusammensetzung und Alter wesentlich beeinflusst wird. Und diese Fragen sind noch keineswegs geklärt. (Erläuterung der Standortseinheiten im Gelände).

Neben der Standortseinheit, die etwa als Idealform einander gleicher oder zumindest sehr ähnlicher Bodentypen anzusprechen ist, gilt der Wuchsbezirk als nächst höhere Einheit. Durch den Vergleich von Geologie, Klimalage, Waldgeschichte, Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte, um nur die wichtigsten Gesichtspunkte zu nennen, lassen sich die Wuchsbezirke abgrenzen. In der Regel wird der herrschende Regionaltyp, der sichtbarster Ausdruck all dieser Faktoren ist, zur Benennung des Wuchsbezirkes verwandt.

Bayerisch Schwaben läßt sich dementsprechend folgendermaßen gliedern:

Im Süden reicht der Bergwald mit Buche, Tanne und Fichte bis zu den Flyschvorbergen und den unmittelbar davor gelagerten Molasserücken. Die Moräne umfassend und besonders im Westen über diese hinaus bis an den Rand der Schotterlandschaft reichend, etwa durch die Linie Memmingen-Mindelheim-Buchloe begrenzt, breitet sich der Vorlandbergwald aus, ebenfalls noch von Buche, Tanne und Fichte beherrscht. Nach Norden anschließend, durch die Linie Babenhausen-Markt Wald begrenzt, folgt die Landschaft des

submontanen Buchenwaldtyps in der Randzone der Tanne, der auch auf den Südrand der Staudenplatte übergreift. In den Rest der Landschaft teilt sich, je nach Höhenlage, ein Buchen- und ein Eichenmischwaldtyp. Schwaben gilt als die forstlich am besten kartierte Landschaft. Gerade weil unsere heutigen Wälder in der Hauptsache meist künstlich begründete Fichtenforste oder noch zumindest naturferne Wirtschaftswaldtypen sind, deren Gefüge ausschließlich auf waldbauliche Maßnahmen zurückgeht und auch nur damit erhalten werden kann, ist die Beziehung zu den heute dort möglichen (potentiellen) natürlichen Waldtypen von sehr großer Bedeutung. Denn nur die Kenntnis der natürlichen bzw. naturnahen Waldgesellschaften eines Standorts läßt dessen Leistungsfähigkeit erst voll und ganz erkennen.

Am Beispiel des Wuchsbezirkes Vorlandbergwald (Jungmoränenlandschaft/einschließlich der dort aufragenden Molasse-rücken) werden nachfolgend einige Zusammenhänge, soweit bislang bekannt, kurz dargestellt:

Für die Kartierung von Fichtenforsten bzw. ökologischen Kennzeichnung der Standorte wurden folgende ökologische Artengruppen als brauchbar befunden:

I. *Asperula* (Meister) - *Sanicula* (Sanikel) - Sammelgruppe:
nährstoffreiche Böden

1. *Carex silvatica* (Wald-Seggen) - Gruppe:

Mit Wasser gut versorgte Böden

2. *Mercurialis* (Bingelkraut) - Gruppe:

kalkhaltige Böden, Humuszustand gut

3. *Asperula* (Meister) - Gruppe:

weniger anspruchsvoll als die vorige Gruppe, alkalisch bis schwach sauer

4. *Dryopteris* (Wurmfarn) - Gruppe:

relativ hohe Luftfeuchtigkeit und reichliche Wasserversorgung im Oberboden

5. *Milium* (Fluttergras) - Gruppe:

weiter ökologischer Spielraum bezüglich Azidität und Nährstoffhaushalt des Oberbodens, neutral bis mäßig sauer.

- 10 -

II. Oxalis (Sauerklee) - Gruppe:

mull- und moderbewohnende Arten, große Amplitude hinsichtlich Nährstoff- und Wasserhaushalt des Oberbodens, meidet aber trockene als auch stark saure Böden.

III. Sammelgruppe der Bädenversauerungszeiger:

schwach bis stark sauer

1. Luzula nemorosa/luzuloides (Busch Heinsimsen) - Gruppe:
im Verhalten bezüglich Nährstoff- und Wasserhaushalt ähnlich der Oxalis-Gruppe, vorwiegend aber auf Böden mit saurerer Reaktion, Humuszersetzung bereits gehemmt
2. Vaccinium (Preisel-, Heidel-, Moosbeer) - Gruppe:
vorwiegend auf Böden mit stark saurer Reaktion und Humusaufgabe
3. Sphagnum (Torfmoos) - Gruppe:
stark saure, nährstoffarme, frische, wechselfeuchte und nasse Böden.

IV. Sammelgruppe der Feuchtigkeitszeiger:

bis noch nährstoffreich, wasserzünftig bis staunab.

1. Impatiens (Springkraut) - Gruppe:
Boden mit bewegtem, noch kalkhaltigem Wasser
2. Stachys (Ziest) - Gruppe:
grundfrische bis grundfeuchte, nährstoffreiche Böden.

V. Sammelgruppe der Wechselfeuchtzeiger:

geringe Anforderung an den Nährstoffgehalt des Oberbodens, wechselfeucht

1. Carex brizoides (Zittergras-Segge) - Gruppe:
feinerdreiche, wechselfrische bis nasse Böden
2. Molinia (Pfeifengras) - Gruppe:
nährstoffarme, wechselfeuchte oder nasse Böden.

- 11 -

Böden	Fichtenforst- gesellschaft	potentielle natürliche Waldgesell- schaft
frische, kiesige Lehme		typische Ausbildung
sehr frischer kiesiger Lehm	Asperula -	Impatiens- bzw. Festuca silv.- Ausbildung
Hangfüße und quellige Stellen	Sanicula - Fichtenforst- gesell- schaft	Stachys silv. - Aegopodium pod. Ausbildung
frische, toni- ge Böden		typische Ausbildung
schwere Lehme		Vaccinium myrt.- Ausbildung
Lettenböden		
oberbodenpod- solierter, kiesiger Lehm	Vaccinium myrt.- Fichtenforst- gesellschaft	typische Aus- bildungen
oberbodenpod- solierter, tonige Böden		
oberbodenpod- solierter, schwere Lehme bzw. Geschiebe- lehme		
Hanggley		Asperula-Sanicula Ausbildung
Gleyböden in Bachtälchen		Stachys silv.- Ausbildung
Gleyböden in breiten Mulden mit mehr oder weniger Stau- nässe	Charophyllum- Fichten- forstgesell- schaft	Asc.-Sanic. Ausbild. Impatiens-Molinia- u. Molinia-Sphagnum- Ausbildungen
Gleyböden in breiten Mulden mit Nashum- auflage		
mäßig frische kiesige Lehme		typische Aus- bildung
mäßig frische tonige Böden	Carex-alba Fichtenforst- gesellschaft	
Nagelfluhab- brüche und Steilhänge		moosreiche Ausbildung
Schluchtein- hänge m. guter Wasserversorg.	Asperula-Sani- cula-Fichten- forstgesell.	Stachys-silv.- Ausbildung
		Buchen - Tannen- Fichtenwald
		Edellaubbaumreicher Buchen-Tannen- Fichten-Wald
		Buchen-Tannen- Fichten-Wald
		Buchen-Tannen-Fichten Wald nach fichten- reicher Übergangs- phase
		Buchen-Tannen-Fich- tenwald nach fichtenreicher Übergangsphase
		Eschen-reicher Tannen-Fichtenwald
		Bacheschen- Erlenwald
		Fichten-Erlenwald
		ähnlich dem Fichtenmoorrandwald
		Weiß-Seggen- Steilhangbuchenwald
		Schluchtwald mit Bu., Ta, Fi, Ul, Li u. Esche

Vegetationskartierung

Die rechte Beurteilung eines Landschaftshaushaltes läßt aber erst die Vegetationskartierung in Verbindung mit der Bodenkartierung und klimatologischen Aufnahmen zu. Je komplexer die Forschungsmethoden gehandhabt werden, ein umso vollständigeres Bild einer Landschaft erhalten wir.

Die Vegetationskartierung ist heute noch ein Problem. Auf den über die Forschungsgesellschaften vorgeschlagenen Weg ist sie nur bedingt durchzuführen, da auch die hier fixierten Forstgesellschaften nur Teile einer neuen Entwicklungsreihe sind, die auf gleichem Standort von den Freiflächen und Kahlschlägen über die Dickungen und Stangenorte zu den Altbeständen läuft. Man muß also dafür jeweils auch die Vegetation eines jeden Stadiums kennen. Andererseits läßt sich dieses Verfahren auch wieder nur in großen geschlossenen Nichtenrevieren durchführen. In der Regel besteht der Waldkomplex aus einem Mosaik von Bestandsformen verschiedenster Artenzusammensetzung in der Baumschicht, die einmal mehr zum natürlichen Wald, dann wieder mehr zum Forstgesellschaft tendieren können. Ein weiterer Weg ist, von noch naturnahen Waldresten und ihrer Bodenvegetation eines bestimmten Standorts auf den möglichen natürlichen Wald gleicher Standorte mit nicht mehr standortsgerechter Bestockung zu schließen. Dieses Verfahren in Verbindung mit der Bodenkartierung ist heute am gebräuchlichsten und verspricht vorläufig auch noch den besten Erfolg. Andererseits sind auch hier noch beträchtliche Fehlerquellen enthalten. In vielen Fällen wird man aber nur noch aus den gegebenen Standortbedingungen in Verbindung mit der Ökologie, d.h. den Lebensansprüchen unserer heimischen Baumarten auf den möglichen natürlichen Wald eines bestimmten Standortes schließen können.

- - - - -

Ich bin der Wald, ich bin ur-alt, / Ich hege den Hirsch, ich hege
das Reh, / Ich schütz' Euch vor Sturm, ich schütz' Euch vor
Schnee, / Ich wehre dem Frost, ich wahre die Quelle, / Ich hüte
die Scholle, ich bin immer zur Stelle! /
Ich bau' Euch das Haus, ich heiz' Euch den Herd -
Darum, ihr Menschen, haltet mich wert!
(Wandspruch in einem niedersächsischen Forsthaus).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naturkundliche Beiträge aus dem Allgäu = Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Arbeitskreises Kempten \(Allgäu\) der Volkshochschule Kempten](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [6_1](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Probleme der Vegetations- und Standortkunde. 2-13](#)